

# Das Liebeslied

Autor(en): **Georgi, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666811>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Foto Posttag

### Der Wetterprophet.

Ja, da sitzt er hübsch im Glase  
 Und es schnuppert seine Nase:  
 „Wird es regnen? Bleibt es schön?  
 Schwer ist das vorauszusehn!“

Doch ihn juckt die linke Zehe,  
 Auch der Kopf bereitet wehe!  
 Das bedeutet: „Nicht mehr weit  
 Ist nun eine Regenzeit!“

Doch der feuchte, grüne Wicht  
 Denkt: „Nein, höher steig' ich nicht!“  
 Und wir haben zu verstehn:  
 „Teils wird's regnen, teils bleibt's schön!“

Max Habel.

### Das Liebeslied.

Von Stephan Georgi.

Dort draußen auf dem Landzipfel saßen sie  
 wieder, hügelig über dem nahen Strand, von wo  
 aus man zurück sah auf jenes vielfältig turmreiche  
 Kopenhagen, das die Tage von Düppel und Alsen

noch ganz frisch im Gedächtnis hatte, hinübersah  
 zu den Buchenwäldern von Amager und hin-  
 aus auf den tiefblauen Dore-Sund.

Der junge Mann, kaum mehr als zwanzig

Jahre alt, neigte sein zartes Gesicht, das auch in Sonne und Seewind nicht recht bräunen wollte, lauschend dem neben ihm sitzenden Mädchen zu, zog dabei eine ernst bedenkliche Miene, hinter der das verborgene schmunzelnde Lachen hervorsah, und sagte: „Du, Nina, das ist doch schon wieder ein Lied von ‚diesem jungen Edvard‘, das du da summst.“

Das Mädchen verbarg ebenfalls ein Lachen und zuckte hilflos mit den Schultern. „Ja, es ist schrecklich, daß einem diese Lieder nicht mehr aus dem Kopf gehen. Den ganzen Tag über stecken sie drin, selbst wenn man zu Hause am Klavier sitzt, um irgend etwas zu üben, sind einem schon, ehe man es abwenden kann, Melodien von ‚diesem jungen Edvard Grieg‘ (sie tupfte ihm dabei mit gestrecktem Zeigefinger vorwurfsvoll auf die Brust) in die Tasten geschlüpft. Man muß etwas dagegen tun.“

„Untersteh dich!“ protestierte er. „Ich weiß niemand, der meine Lieder besser singt als du. Und im übrigen werde ich unermüdlich dafür sorgen, daß dir der bisherige kleine Vorrat nicht ausgeht.“

Nina zog die Knie an und legte die gefalteten Hände darum. „Manchmal denke ich: Wo kommen ihm alle diese wunderbaren Melodien eigentlich her? Das kann doch nicht nur so einfach erfunden werden.“

„Wo das herkommt?“ wiederholte Edvard. Er sah sinnend der Rauchfahne eines Schiffes nach, das in der ferne gemächlich nordwärts zog. „Das sage ich wohl am besten mit den Worten unseres großen Landsmanns, des norwegischen Geigers Ole Bull. Als ich mit ihm einmal von Bergen aus in die Fjorde wanderte, wies er umher und erklärte: Siehst du, die Berge da, die Seen und Flüsse, die Täler und Haine und der blaue Himmel darüber, die haben meine Musik gemacht, nicht ich. So ist mir's auch oft beim Spielen, als ob ich nur mechanische Bewegungen ausführe und stummer Zuhörer sei, während die Seele Norwegens in meiner Seele schwingt.“

„Das ist schön gesagt,“ nickte das Mädchen andächtig.

„O, unser Ole Bull!“ rief Edvard schwärmerisch. „Das ist ein ganz Großer, als Mensch und Künstler. Und wenn er es nicht gewesen wäre, der meine musikalischen Anlagen entdeckt hätte, so säße ich wohl noch heute zu Hause und plagte mich unmutig mit Theologie, wäre nicht nach Leipzig zum Studium gekommen, nicht hierher,

nach Kopenhagen, in den befruchtenden, wegweisenden Freundschaftskreis mit Nikard Nordraak, dem kraftvollen Ränder nordischer Kunst. Und hier, Nina, hier fühle ich, wie mir Flügel wachsen.“

Er legte seine Hand auf die des Mädchens. Sie sahen sich an. Nina wurde ein wenig rot dabei. „Ja“, fuhr Edvard fort und setzte wieder sein übertrieben ernstes Gesicht auf, „dann ist mir in Kopenhagen allerdings noch etwas ganz Schreckliches passiert. Ich habe hier nämlich meine Base getroffen, eine gewisse Nina Hagerup; ja, dieselbe Nina Hagerup, die schon so lange aus ihrer norwegischen Heimat fort ist, daß ich sie hier erst kennen gelernt habe.“

„O, das muß wirklich ganz schrecklich sein.“

„Ja, ganz schrecklich.“

Dann lachten sie beide, reichten sich die Hände und sprangen auf. „Es dunkelt schon. Die Mutter...“

„Die Mutter!“ sagte auch Edvard. Er zog die Stirn kraus und tat einen tiefen Atemzug.

Aber die unbekümmerte Zuberficht der Jugend war stärker. Als er sich von Nina verabschiedet hatte, wurde das leichte Bängen schnell wieder von etwas anderem verdrängt. Es saß ihm etwas im Kopf, etwas Melodisches, sehr Bedeutungsvolles, eine Melodie zu einem Gedicht von Anderson, das er schon lange mit sich herumtrug. Diese Melodie, dieses Lied, wollte er aufschreiben, wollte es morgen, wenn er zu Hagerups ging, Nina mitbringen. Er eilte, beschwingt von dem Klingen und Singen, das in ihm war, seiner Wohnung, seinem Klavier zu.

Frau Hagerup, die ehemals gefeierte Schauspielerin, hatte ihre geheimen Bedenken. Dieser junge Verwandte aus Bergen, dieser junge Edvard, und die Nina, die beiden steckten ihr zu oft beieinander. Und daß Nina in letzter Zeit ganz offenkundig fröhlicher und zugleich auch zerfahrener geworden war, das gefiel ihr auch nicht. Nun, vielleicht irrte sie sich, sah sie in ihrer mütterlichen Besorgnis zu schwarz. Hoffentlich!

Als Edvard am nächsten Tage kam, hatte er für Frau Hagerups Kaffee und Familiengespräche wenig Aufmerksamkeit. Er habe eine neue kleine Komposition geschrieben, erklärte er, die müsse er nun gleich einmal mit Nina durchspielen. Damit ging er mit seiner Base ins Musikzimmer und brachte das Manuskript hervor.

„Ein neues Lied?“ forschte Nina eifrig.

„Eigentlich“, sagte er und wurde nun doch ein wenig stockend in seinen Worten, „ist es mehr als nur ein Lied.“

Sie nahm das Blatt und las den Titel: Ich liebe dich!

Frau Hagerup, die im Nebenzimmer zu tun hatte, hörte die neue Melodie, hörte dazu die jubelnd hinausgerufenen, innig hingeebenen Worte:

„Du mein Gedanke, du mein Sein und Werden,  
Du meines Herzens erste Seligkeit!  
Ich liebe dich wie nichts auf dieser Erden,  
Ich liebe dich in Zeit und Ewigkeit!“

Aber sie kam nicht dazu auf diese in Glückseligkeit überströmende Melodie zu hören. Sie machte ein paar unschlüssige, abwehrende Handbewegungen und ließ sich in den Sessel fallen. „Da haben wir's! Die Nina! Das arme Kind! Und dieser junge Edvard! Er wäre besser in Norwegen geblieben, statt hier dem Mädels den Kopf zu verdrehen.“

Sie klagte noch am gleichen Abend ihren Gästen ihr Leid. Aber Herr Steenberg, Opernsänger am Königlichen Theater, war ein sehr verständiger Mann und konnte die Bedenken Frau Hagerups keineswegs teilen. „Ich glaube an diesen jungen Edvard Grieg. Und nicht nur ich. Gade, Nordraak, Hornemann, Hansen, Fedder-

sen, alle sind gut Freund mit ihm geworden und halten viel von ihm und seiner Zukunft.“

„Zukunft!“ fiel Frau Hagerup ein. „Künstler pochen gewöhnlich so lange auf ihre große Zukunft, bis sie darüber zugrunde gehen. Ein Künstler, Herr Steenberg! Ein Musiker! Er ist nichts und hat nichts und macht eine Musik, die niemand hören will. Von seiner letzten Liederammlung sind zwei Exemplare verkauft worden. Zwei Exemplare, Herr Steenberg! Ein Künstler! Ich war selbst lange genug beim Theater und weiß Bescheid. Nein, ich will es nicht. Ich bin durchaus dagegen.“

Der junge Edvard Grieg und die noch etwas jüngere Nina Hagerup aber waren durchaus dafür. Dagegen war nicht anzukämpfen. Und als Edvard einige Zeit später mit einem Konzert in Christiania aufsehenerregenden Erfolg hatte, mußte Frau Hagerup wohl oder übel nachgeben.

\*

Herr Steenberg aber sollte recht behalten mit seiner Prophezeiung: „Er wird in der Welt noch einmal von sich reden machen!“ Es dauerte nicht mehr lange, bis der Name des jungen norwegischen Komponisten über die Grenzen Skandinaviens hinausdrang und mit dem Peer Gynt schließlich Weltruhm erlangte. Und ebenso weltbekannt wie sein Name ist auch Edvard Griegs Liebeslied geworden.

### Am Himmelstor.

Ich träumte mich auf einem bangen Weg,  
Auf einem hohen, schwindelschmalen Steg;  
Der führte mich bis an das Himmelstor;  
Da stand ich lange, ohne Mut, davor.

Und zitternd griff ich nach dem rostigen Ring;  
Das Himmelsglöcklein an zu läuten fing;  
Mein Herz erschrak ob seinem hellen Klang,  
Ein armer Sünder auf dem letzten Gang.

Dann rasselte ein großer Schlüsselbund,  
Ein Knarren, bis der Himmel offen stund;  
Doch hascht' ich nur von seiner Herrlichkeit  
Mit scheuem Blinzeln einen Streifen breit,

Ein Wiesengrün und einen Engelsfuß.  
Sankt Peter barg mir jeden weitem Gruf  
Mit breitem Rücken und erschreckte mich  
Mit barscher Frage: „Freund, wer schickte dich?“

„Mich schickte keiner.“ „Und was suchst du hier?“  
„Nach Erdennot ein ruhiges Quartier,  
Ein Flügelpaar und himmlisches Gewand,  
Ein Tröpfchen Tau aus Gottes hohler Hand.“

„Hast du zu solchen Dingen auch ein Recht?  
Warst du auf Erden ein getreuer Knecht?“  
„Ich war Poet.“ „Und kommst zu Fuß hier an?  
Wo hast du deine Flügel hingetan?“

„Ich schämte mich, weil sie so sehr beschmutzt  
Und ihre schönsten Federn arg gestutzt,  
Weil durch das Fliegen nach dem Flitterkranz  
Des Menschenruhmes dunkel ward ihr Glanz.“

„Und deinen Kranz?“ „Ich hab' ihn abgelegt,  
Daß man mit andern ihn zum Rehricht fegt,  
Und komm' nun nackt und ohne Glorienschein.“  
Da sprach der Pförtner gütig: „Komm, tritt ein.“

Gustav Falke.